



Das Bermuda-Chaos (meines Schreibtischs)

Von Indianer-Wichteln, Arnikaschnaps und dem verschwundenen Wurstbrot



Eigentlich wollte ich heute nur ein Kapitel über „Strukturierte Wissensvermittlung“ in meinem neuen Ratgeber abschließen.

Die Sätze flossen, die Tastatur klapperte im Takt, und draußen wiegte sich die alte Linde beruhigend im Wind.

Ein Bild von purer, produktiver Idylle.

Doch dann passierte es.

Ich griff blindlings nach rechts, dorthin, wo vor exakt drei Minuten noch mein frisch belegtes Wurstbrot auf dem Teller gewartet hatte. Meine Finger tasteten ins Leere. Ich blinzelte. Der Teller war klinisch rein, als hätte ihn eine Schar hyperaktiver Reinigungs-Elfen poliert.

„Des gibt’s ja net“, murmelte ich und spähte hinter den Monitor. Direkt auf dem Boden saß er: Die personifizierte Unschuld auf vier Pfoten. Mit schiefgelegtem Kopf signalisierte mir mein Hundetier: *„Ich war’s nicht. Und wenn doch – ich bin doch dein einziges, charmantes, liebevolles, nerviges, verfressenes und verschissenes Hundetier. Das muss dieses... Loch gewesen sein.“*

Er schleckte sich verräterisch über die Schnauze. „Ja, genau“, entgegnete ich und deutete auf einen einsamen Senffleck auf seiner Pfote. „Und der Senf ist sicher eine seltene Kriegsbemalung der Apachen oder Sioux, gell?“

In meiner ratlosen Fantasie sah ich sie bildlich vor mir: Die Indianer-Wichtel. Kleinwüchsige, boshafte Naturgeister, die wie echte Folterknechte für meine Nackenschmerzen sorgten und hämisch kichernd alles versteckten, was nicht niet- und nagelfest war.

Exakt alle 50 Minuten bekamen sie Schützenhilfe: Das Brüllen vom nahegelegenen Schulhof brach los. Ein akustischer Orkan, der meine Denkfähigkeit nicht nur torpedierte, sondern komplett versenkte.

„Ois klar...“, seufzte ich und suchte verzweifelt nach meinem Autoschlüssel. Weg. Eben lag er noch neben der Brille. Und wo war die Brille? Ich tastete mir mechanisch an die Stirn. Da saß sie. Die Wichtel in meinem Kopf klatschten Beifall für diese Slapstick-Einlage.

Doch bevor ich mich über die verlegte Gliederung oder den leeren Toner ärgern konnte, flog die Tür auf. „Omaaa! Schau mal!“

Da stand er, mein Enkel, die personifizierte Abenteuerlust. Das Fahrrad hatte ihn offenbar mal wieder über die eigenen Ambitionen hinaus katapultiert. Das Knie: bluttriefend. Die Socken: nur noch Fetzen.

„Heiliger Bimbam, des schaut ja g’scheit aus...“, entfuhr es mir. „Bindest du das wieder zu, Oma?“ „Net nur des“, entgegnete ich und steuerte zielstrebig auf den Küchenschrank zu. „Wart, i hol den Arnikaschnaps!“

Das markerschütternde Geheul des Buben – „*Neeeeeeinnn, nicht der Schnaps! Das brennt!*“ – stellte sogar die Schulpause in den Schatten. Mein Hundetier rettete sich vorsichtshalber unter die Eckbank.

„Geh bitte, stell di net so an“, brummte ich, während ich die Tinktur aus den Tiefen des Schanks fischte. „Des desinfiziert und g’hört so!“

Während ich unter lautstarkem Protest das Knie verarztete, blickte ich kurz zur alten Linde hinaus. Das Rauschen der Blätter klang wie ein anfeuerndes Lachen der Ahnen. Sie kannten das: Das Leben, das sich nicht an Gliederungen hält, und die Ratlosigkeit, die man am besten mit einem Schuss Humor und einer ordentlichen Portion Hausmittel bekämpft.

Das Chaos gewinnt vielleicht die Schlacht um das Wurstbrot, aber die Geschichte – die gehört mir.